Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 18

Rubrik: Unser Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNSER BRIEFKASTEN

O schwere Sprache!

Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache. Sie bestimmt die Sehnsucht danach, und die Entfremdung vom Heimischen geht immer durch die Sprache am schnellsten und leichtesten, wenn auch am leisesten vor sich.

Wilhelm von Humboldt

Lieber Nebelspalter!

Braucht's eigentlich einen Kommentar zu diesem Inserat?

Es osterhaselt

Ostern, das Fest des Erwachens, des Frühlings, des Freudebereitens naht...

Ergeben sich da nicht ungeahnte Möglichkeiten? Es fronleichnamelt, es muttertagelt, es auffahrtelt, es aschermittwöchelt usw.
Was sagst Du dazu? *Gruß* *Richard*

Lieber Richard!

Da ich heute als erstes in meiner Mappe der Sprachverhunzungen Dein Schreiben vorgefunden habe, benütze ich es, zur Darbietung einer kleinen Blütenlese im Bereich der so ‹sweren deutschen Sprak›. Hast Du bei der Schaffung neuer Zeitwörter dem osterhaselnden Inserenten beigestanden, so tut es Nelly, die mir diesen ‹Ausfund› schickt:

> Für Sie ist es selbstverständlich, daß der Küchenboden aufgewaschen werden muß, wenn der Abwasch erledigt ist. Nicht so für ihn. Nein, es ist ihm jedesmal von neuem eine Offenbarung.

Wozu sie meint, man solle jeden Tag mit einem fröhlichen ‹Aufstand› beginnen. Recht hat sie! Und schon hat Irmalotte auch ein neues Eigenschaftswort entdeckt:

Fliegerische Nachwuchsförderung

und wie man sieht, fehlt auch das Zeitwort nicht:

> gewonnen haben, sind alle von der Sonne braungebrannt und werden ebenso herzlich ovationiert wie vordem von den Unsrigen Kübler und Schär einzeln.

Womit wir zwanglos beim Sport angelangt sind, der durch mancherlei Berichterstatter der Sprache neue Irr- und Abwege eröffnet hat. Hier schickt Paul:

> Malaise kommt demnach nicht von ungefähr und obendrein werden die wichtigsten Eckpfeiler unseres Sektionsturnen «Heiterkeit und Frohsinn» zum Ersticken gebraucht.

Auch ohne den Druckfehler ein gar anmutig Bild! Noch reizvoller aber erscheint der Vergleich, der uns von Jürg präsentiert wird:

> Es gibt Radfahrer, die wirken wie Tenöre, so sieghaft und so strahlend. Wenn deren Beine dem Ziel entgegenjubeln, werden noch Matronen zu Backfischen und raufen um Autogramme. Christian sieht eher aus wie einer aus dem Chor der Radler. Niemand würde es für möglich halten, daß in seinen Waden das «hohe C» der Landstraße steckt.

Wenn das hohe C der Landstraße wenigstens aus den Kniekehlen gejubelt hätte, statt aus den Beinen, wo es wahrscheinlich durch die Hühneraugen den Blinddarm beobachtet hat! – Doch die Fußballer lassen sich auch nicht lumpen, wie uns Otto mitteilt:

> wurde geköpft und geschossen, die Latte gestreift und danebengesündigt, die Tore hingen in der Luft.

Die Tore können von uns aus in der Luft hängen bleiben, solange sie nicht schwerer werden als die Luft, aber wie man danebensündigt, das wüßten wir halt gar zu gern. Noch komplizierter ging es – wir verdanken den Ausschnitt Paul – zwischen Savona und Alassio zu, wo einige Herrschaften versucht hatten

> wegzukommen, aber jeweils zuviel schweres Geschütz an Bord hatten, das rasch ins Bedauern verfiel, statt frisch vom Leder zu ziehen.

Und womöglich das Kanonenrohr dem Gegner ins Gesicht zu spucken! Immer noch gibt es sprechende Pferde wie seinerzeit den klugen Hans, – nämlich die Bächtoldschen, die wir Frau B. W. verdanken– hier sind sie:

> rotweiße Dreß weiterhin in Front bleibt. Auch am Sonntag werden die Bächtoldschen Pferde ein gewichtiges Wort mitreden.

Wünsche wohl gewiehert zu haben! – Das sprachverderbende Element des Journalismus besteht eben in der Sucht, Bilder zu gebrauchen, die nicht gesehen worden sind – mit dem geistigen Auge – und da zu ‹singen›, wo zu ‹sagen› wäre, wie sich Karl Kraus einmal ausgedrückt hat, d. h. also, daß die Herrschaften als Barden auftreten, wo sie Berichterstatter zu sein hätten. – Dabei gibt es doch Sprachbilder, die man nicht übersehen kann, z. B. das Bild vom Feigenblatt, das jedem Museumsbesucher bekannt sein dürfte. Aber nein, was da alles als Feigenblatt ‹dienen› kann, davon schickt Walter ein Beispiel:

> Die «Freiburger Kommission» diente als schlichtes Feigenblatt und wurde nach Gebrauch achtlos fallen gelassen. Man darf sich bei solcher Handlungsweise nicht wundern, wenn das Mißtrauen wächst.

Wahrhaftig, man darf sich nicht wundern, wenn das Mißtrauen in solche Schreibweise wächst – und das Feigenblatt mit ihm, bis man sich hinter ihm verschanzen kann, wie uns Gerold zeigt:

> In Tat und Wahrheit ist diese Billettsteuer, die nun als Spezialfinanzierung der kantonalen Zusatzrenten angepriesen wird, nichts anderes als das Feigenblatt, hinter dem sich die bürgerlichen Großräte und Regierungsräte zu verschanzen suchen.

Keine Blöße mehr weit und breit – das Feigenblatt deckt alles, und wo es nicht reicht, kann auch ein Hemd einspringen, wie man sieht:

> ausgearbeiteten Vollpopelinehemd haben die Spezialgeschäfte, wie bei uns Willy Korn die Möglichkeit, dem Druck der «Großen» mit einem Hemd die Stirne zu bieten.

bei Vollpopeline hätten wir etwas anderes erwartet / Stirne ist gut! / Herunter von der Stirn zum Arm, mit dem auch operiert werden kann, z. B. so:

> Gefängnisstrafen hat wieder einmal bewiesen, daß der lange Arm Moskaus auch in diesem Teil der Tschechoslowakei nicht gewillt ist, die ausgetretenen Pfade des Terrorregimes zu verlassen.

Das ‹lange Bein› hätte doch auf die ausgetretenen Pfade besser gepaßt – aber die Herrschaften sehen ja die ausgetretenen Pfade gar nicht, auf denen sie wandeln, wozu sie die Köpfe haben, ist ihnen entfallen und daher wechselt ihr Weh und Ach solchermaßen, wie uns Karl mit diesem Ausschnitt zeigt:

> weist weiterhin eine zunehmende Tendenz auf und macht einzelnen Köpfen in der Milchwirtschaft etwelches Bauchweh.

Nun, ein edler Teil ist hier nicht verletzt worden. Und nun noch ein bisher nicht in Erscheinung getretenes Glied des vom Journalismus ausgebrüteten Homunculus, das Peter entdeckt hat:

> Schätti stellte seinerseits die Bedeutung der Landwirtschaft als rückendeckendes Glied jedes gesunden Staatswesens in den Vordergrund.

Marsch in den Hintergrund mit dem rückendeckenden Glied! Im Vordergrund hat es ja seinen Sinn verloren. Sollte uns aber gar die Zornesader schwellen, so holen wir flugs den Musikdirektor, den uns Werner vorstellt:

> und der es auch verstand, in äußerst kurzer Zeit die musikalische Ader der «Concordia» mit dem Taktstock zu zügeln.

Man sollte ihn auch bei erhöhtem Blutdruck herbeiziehen. Haben Sie schon einmal dem Breittreten einer Geburt beigewohnt, und zwar nachdem sie schon beherzigt worden war? – Nun, hier bitte:

> Die Geburt der H-Bombe, die als neue Grundtatsache der Weltpolitik wichtiger ist als der Tod Stalins, wird nun, nachdem sie von den Staatsmännern mehr oder weniger stillschweigend beherzigt wurde, von den Wissenschaftlern breitgetreten und popularisiert werden.

BARATELLA
Caffè Ristorante
SAN GALLO
Unterer Graben 20 gegenüber der Central-Garage
Italienische Küchenspezialitäten • Auserlesene Weine
E. Andreani, Telefon 071/22 60 33

Die Wissenschaftler sollten sich schämen! – Daß der Zahn der Zeit, der schon so manche Wunde getrocknet hat, immer noch genügend Gras hat über sich selber wachsen lassen und daß mit ihm nach wie vor schlecht umzugehen ist, zeigt uns eine Garagen-Reklame, die wir Max verdanken und wo es heißt:

> Bevor Sie starten tun Sie gut daran, Ihrem Auto ein Mittel gegen die Frühlingsmüdigkeit zu verschaffen. Vergessen Sie nicht, daß der Zahn der Zeit gerade im Winter besonders gefräßig ist.

Er nagt also nicht nur, er ist gefräßig geworden. Das Nagen hat er andern überlassen; Sie werden nicht raten, wer jetzt zu nagen begonnen hat:

> Erst kürzlich haben Max Pulvers nachgelassene «Erinnerungen an eine europäische Zeit» wieder die aus dem Verhältnis zur Mutter herrührende schwere Wunde bloßgelegt, die an Schelers Weltbau nagte.

Die Wunden haben früher geschmerzt, geblutet, geklafft, gebrannt – jetzt fangen die unseligen auch zu nagen an. So werden die Breschen in die Sprachmauern geschlagen. Daß man aber Breschen einfach mit- und anbringen kann, ist doch wieder etwas Neues. Hungaricus hat es entdeckt:

> Zürich – darum gekämpft, in die Schranken, die eine puritanisch gehandhabte Polizeistunde setzte, da und dort eine kleine und tragbare Bresche geschlagen.

Und was der Bresche recht ist, soll der Kerbe billig sein:

> Es wurden Besorgnisse laut. Und es erschallten andere Stimmen, die eine Zweistundenverlängerung in drei hiefür qualifizierten Lokalen als eine nicht so gravierende Kerbe in die durch gewisse andere Erscheinungen einer drohenden Lädierung viel bedenklicher angesetzte Sittsamkeit unserer löblichen Stadt zu betrachten geneigt sind.

Womit wir bei den vorhin erwähnten ‹Barden› angelangt sind, die da singen, wo sie sagen sollten und denen dann auch hie und da der Gaul laut wiehernd durchgeht:

> Es erklangen jene alten Soldatenlieder und es perlten das ernste, tiefgefühlte Wort wie auch der lachende Humor. Ein allerschönster Tag, wie ihn nur wahre Kameradschaft zu nähren vermag, legte sich allmählich in den wärmenden Pfühl der Unvergeßlichkeit.

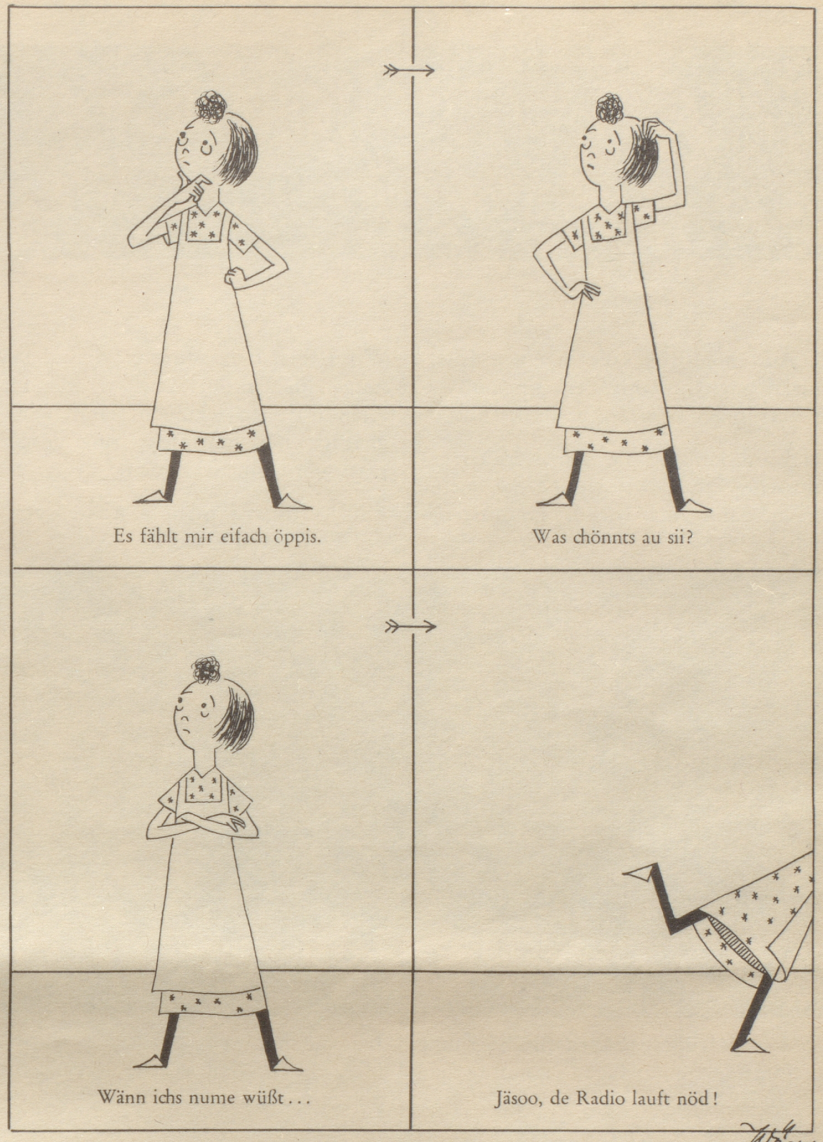
Es wärmt der Pfühl und will sein Opfer haben. Hier hat Alphons eines aufgestöbert

> Dem Engländer liegt das auch in der Literatur nicht; er untertreibt auch beim Schreiben, und darum fehlt dem englischen Schrifttum der seherische Bauchaufschwung, die Sucht zu deuten, das letzte Wort über die letzten Dinge auszusprechen.

Den hat der Druckfehler vom hohen Reck geworfen! (Schluß folgt in nächster Nr.)

Alchimie

Im Mittelalter versuchten die Alchimisten ohne großen Erfolg Blei in Gold zu verwandeln. Im letzten Jahrhundert, als die Wissenschaft weitere Kreise durchdrang, wurde anerkannt, daß dies nicht möglich sei. Heute, bei den Fortschritten der Atomphysik, scheint wieder alles möglich, und wir wollen froh sein, wenn nicht die ganze Erde in Staub verwandelt wird! Immerhin gibt es auch für den Laien eine Möglichkeit, Papier in Goldeswert zu verwandeln: Indem er einen der prächtigen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich kauft!



Das neue Buch

Alexander M. Frey, ‹*Kleine Menagerie*›, mit 10 Abbildungen von Hans Arp. Limes Verlag, Wiesbaden

Den Lesern des Nebelspalters ist Alexander M. Frey kein Fremder. Und in den acht Grotesken dieses Bändchens findet man alles, was man an ihm zu schätzen und zu lieben gelernt hat. Man wird für diese Meisterschaft der Sprache, wenn es gilt, die seltsamsten, ungeheuerlichsten Vorgänge zu schildern, kaum einen Ahnherrn, kaum eine Tradition in der Literatur finden. Welche Kunst steckt doch in diesen scheinbar so selbstverständlich angereihten Sätzen! So sei aus dem ‹Traum von den Gorillatieren› zitiert:

‹Die Tiere versuchten offenbar, das Gestänge zu überwinden, sich hindurchzuzwängen oder es in eine Form zu biegen, die ihnen den Ausbruch erlaubte. Sie fegten und wetzten und keuchten, ein kollerndes Glucksen kam tief aus ihren Leibern, das klatschende Schlagen ihrer Pfotenflächen gegen das Metall klang, als werde Fleisch in der Küche weichgeklopft.›

Thomas Mann hat dem Buch ein Vorwort mitgegeben, das wir mit Wehmut lesen. Welcher Lebende vermag mit so genau ziselierten Worten alles Wesentliche über einen Dichter und ein Werk auszusagen? Und das mit so unendlicher Grazie des Wortes! Er nennt Alexander M. Frey einen Mann von hintergründiger Gesetztheit, Verständigkeit, Ruhe und Güte und schreibt von den Skizzen des Buches: ‹Ich habe das alles sehr gern. Einer gewissen grotesken Überwirklichkeit, ja milden Absurdität entbehrt nichts davon, ist aber alles mit literarischer Höflichkeit und still parodistischer Hergebrachtheit vorgetragen, die ich schätze ...›

‹Mein Lied verstummt vor solcher Anmut Glanz›, fügt der Rezensent frei nach Wolfram von Eschenbach hinzu.

Auch wer nur geringe Beziehung zur abstrakten Kunst hat, wird zugestehen müssen, daß die zehn Bilder Hans Arps – übrigens durchaus nicht alle abstrakt – mit Alexander M. Freys Worten zu einer köstlichen Einheit verschmelzen. FB